

#### IV.

Birgit Brand

### Psalmworte als Angebot, mit persönlichen Gefühlen der Angst umzugehen – Beobachtung eines 9-jährigen Jungen über ein Schulhalbjahr

„Ich bin wie ein zerbrochenes Gefäß. Sie aber schauen zu und sehen auf mich herab.“ (Psalm 31, 13; Psalm 22, 18)

Dieses und zwei weitere Klageworte stellte ich einer 3. Grundschulklasse im Religionsunterricht vor. Die Intensität, mit der sich die Kinder diese Sätze zu eigen machten, überraschte und beeindruckte mich gleichermaßen. Die Psalmworte wurden trotz der altertümlich anmutenden Sprache von den Schülern ohne große Erläuterungen verstanden und als Ausdrucksmittel für Ängste und Sorgen genutzt.

Die Grundlage für die intensive Auseinandersetzung mit den Psalmen bildete ein zu diesem Zeitpunkt zwar offiziell beendeter, aber von den Jungen und Mädchen der Klasse emotional noch nicht verarbeiteter Klassenkonflikt:

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand Martin<sup>1</sup>, ein 9-jähriger Junge, der zu Beginn des dritten Schuljahres in die Klasse aufgenommen worden war. Bevor Martin in diese Klasse kam, besuchte er zwei andere Grundschulen und war mehrere Monate zur stationären Behandlung in einer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Er fiel durch seine Unruhe, seinen drastischen Fäkal-sprachgebrauch und sein Dominanzstreben in Verbindung mit einem großen Aufmerksamkeitsbedürfnis auf.

Die Mitschüler waren durch sein Verhalten einerseits peinlich berührt, andererseits aber auch fasziniert. Erste Freundschaften entstanden, zerbrachen aber wieder, weil Martin Probleme hatte, Grenzen zu akzeptieren. Viele Kinder wiesen ihn jedoch beharrlich ab, wenn er sie bedrängte oder störte. Durch den sozialen Druck war er dann wieder bereit, sich den Gruppenregeln anzupassen: andere als gleichberechtigte Partner zu behandeln und sie nicht aggressiv zu bedrängen, wenn sie seinen Interessen zuwider handelten.

---

<sup>1</sup> Die Namen aller Kinder wurden verändert.

Anders verhielt es sich mit Kirsten. Durch ihr Verhalten konnte sie sich bisher stets im Mittelpunkt des Geschehens fühlen. Ihr Verhältnis zu Martin war geprägt durch wechselseitige große Anziehungskraft, aber auch Konkurrenzdenken. Kirsten war stets in Martins Nähe zu finden und provozierte ihn verbal und durch körperliche Angriffe. Es entstanden heftige Konflikte, in die sich auch ihre Eltern einschalteten.

Nachdem sie von der Vorgeschichte Martins erfahren hatten, verlangten sie seinen sofortigen Schulausschluss und suchten die Unterstützung weiterer Eltern. Die Situation eskalierte, als ein Vater Martin vor der Schule bedrohte.

Der Konflikt wurde formell durch den angeordneten Schulwechsel Kirstens beendet. Bis zum Schuljahresende nahm sie aber noch am Unterricht teil. In den letzten Wochen vor den Ferien herrschte eine gespannte, fast bedrückende Atmosphäre im Klassenraum.

Zu diesem Zeitpunkt stellte ich den Kindern im Religionsunterricht folgende Klageworte zur Auswahl vor:

„Ich bin wie ein zerbrochenes Gefäß.

Sie aber schauen zu

und sehen auf mich herab.“

(Ps. 31, 13; 22, 18)

„Ich fühle mich gefangen

und kann nicht heraus.“

(Ps. 88, 9)

„Mir ist jedes Zuhause genommen,  
niemand fragt nach meinem Leben.“

(Ps. 142, 5)

Martin wählte nach einiger Zeit das erste Psalmwort aus und fragte mich: „Kann ich malen und schreiben, was ich will?“ Als ich seine Frage bejahte, begann er mit großer Intensität und ohne mit anderen zu sprechen, zu malen.

Er stellte einen bärtigen Mann mit einem blauen Gesicht dar. Unter seinen ausgestreckten Händen befand sich eine pinkfarbene Fläche. Um ihn herum standen im Viereck in einer geschlossenen Reihe viele Menschen, mit roten Gesichtern und ausgestreckten Armen.

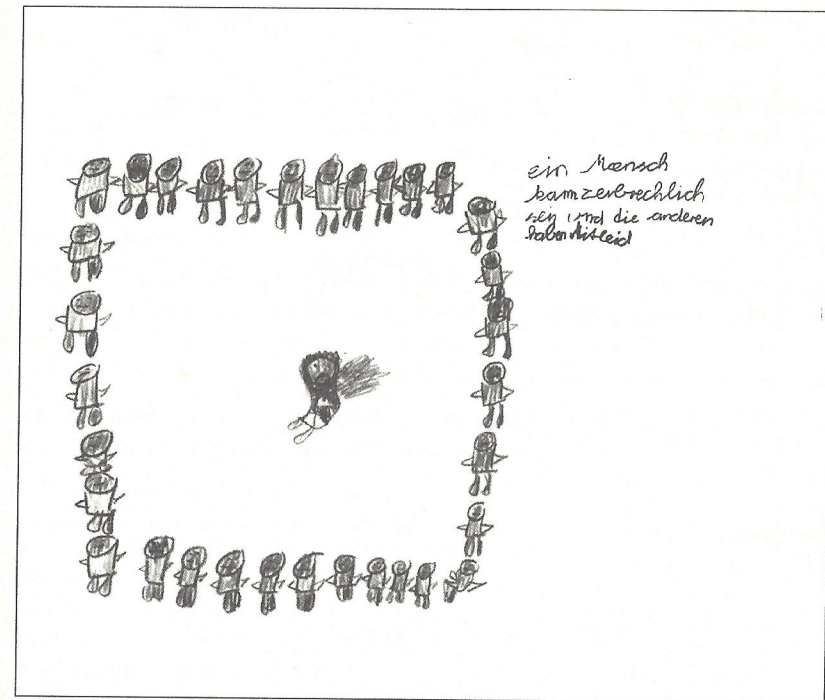
Als ich während des Malens zu ihm kam, war es ihm wichtig, mir sein Bild (A 1) zu erklären. Zu dem auf dem Boden liegenden Mann kommentierte er:

„Der liegt am Boden und kann nicht mehr, kann sich nicht mehr wehren. Die anderen schauen alle auf ihn.“

Leo, der dazukam, fragte: „Bist du das auf dem Boden?“

Daraufhin Martin: „Das bin nicht ich, das ist ein ganz alter Mann.“

Am Ende der Stunde kam er und las mir den von ihm geschriebenen Bildtext vor: „Ein Mensch kann zerbrechlich sein und die anderen haben Mitleid.“

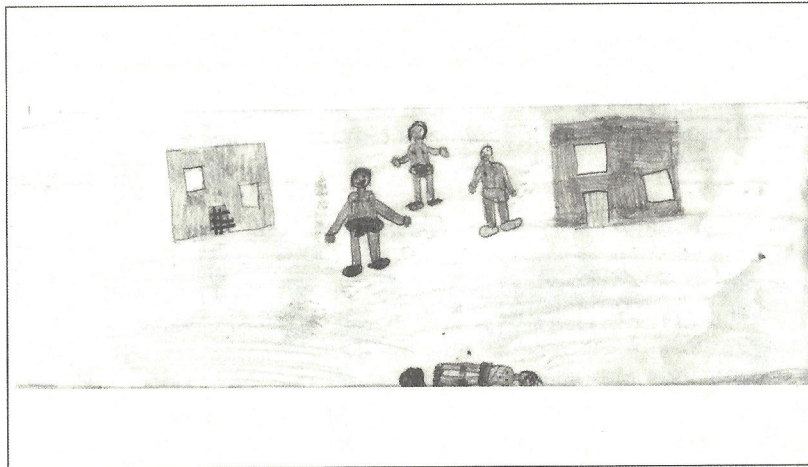


A 1: „Ein Mensch kann zerbrechlich sein und die anderen haben Mitleid.“

Kirsten, die zu diesem Zeitpunkt noch in der Klasse war, wählte ebenfalls das Psalmwort „Ich bin wie ein zerbrochenes Gefäß. Sie aber schauen zu und sehen auf mich herab.“

Auch bei ihr war ein starkes Bedürfnis zu erkennen, ihre Gefühle bildlich auszudrücken (A 2). Sie malte sich am Boden liegend, nur mit einem Lendenschurz bekleidet und mit blutenden Knien. Aus ihren Augen fließen Tränen und unter ihren Füßen liegt ein großer schwarzer Stein. Im Hintergrund stehen drei Kinder, ebenfalls mit einem Lendenschurz bekleidet. Diese Kinder stehen zwischen zwei grauen, quaderförmigen Häusern mit vergitterten Türen.

Ihr Kommentar zu diesem Bild lautete: „Ich liege da mit blutenden Knien und noch mehr Blut kommt heraus. Mir geht es ganz schlecht, aber keiner hilft mir. Alle schauen nur zu.“



A 2: „Ich liege da mit blutigen Knien und noch mehr Blut kommt heraus. Mit geht es ganz schlecht, aber keiner hilft mir. Alle schauen nur zu.“

Martin und Kirsten hatten in dieser Stunde ganz unbefangen und mit großem Ernst ihre Gefühle ausgedrückt. Mit Hilfe der Psalmworte hatten sie tiefsitzende Ängste beschrieben, die sie sonst wahrscheinlich nicht verbalisiert hätten. Während Kirsten sich ganz offen selbst gemalt und ihre Ängste formuliert hatte, schützte Martin sich vor Bloßstellung, indem er seinen Protagonisten als „ganz alten Mann“ bezeichnete. Beide wählten das „Ausbluten“, das Entblößtsein und die Tränen als Metaphern ihrer Ängste.

Die Äußerungen der Kinder habe ich in den folgenden Stunden durch intensive Arbeit mit verschiedenen Psalmworten aufgegriffen.

Die Ängste der Schüler, besonders die Martins, sollten formuliert und an einen Adressaten gerichtet werden können, um so eine konstruktive Auseinandersetzung zu ermöglichen.

Der Schwerpunkt lag zunächst auf der Arbeit mit Klageworten. Diesen Klageworten wurden dann Vertrauensworte gegenüber gestellt. Der Zugang zu den Psalmen wurde auf vielfältige Weise durch unterschiedliche Medien ermöglicht.

Die Möglichkeiten und Grenzen der Psalmwortarbeit möchte ich an beispielhaften Reaktionen Martins im Unterricht aufzeigen, ohne die Unterrichtsreihen chronologisch darzustellen.

In einer der ersten Stunden konnten die Kinder zu folgenden Klageworten arbeiten:

„Ich bin ausgeschüttet wie Wasser.“ (Ps. 22, 15)

„Um mich herum sind wilde Stiere.  
Sie sperren ihr Maul gegen mich auf  
wie brüllende, reißende Löwen.“ (Ps. 22, 13-14)

„Ich bin wie ein Wurm, kein Mensch mehr,  
von den Leuten verspottet und verachtet.“ (Ps. 22, 7)

„Verlasst euch nicht auf die Großen der Welt.  
Dort ist keine Hilfe.“ (Ps. 146, 3)

Zu diesen Sätzen konnte an verschiedenen Tischen in der Klasse eine Geschichte geschrieben, ein Bild gemalt, ein Foto ausgewählt und beschriftet oder eine Pantomime geplant und vorgeführt werden.

Die Kinder wählten zunächst ein Psalmwort aus und konnten ihre Wahl zunächst mündlich begründen.

Martin hatte „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser“ gewählt und dazu geäußert: „So fühle ich mich immer, wenn mein Stiefvater mir Versprechungen macht, die er dann nicht einhält.“

Da diese Stunde im Rahmen eines Unterrichtsbesuches stattfand, war es nach Absprache mit der Klassenlehrerin geplant, Martin nicht mit der Pantomimengruppe in eine andere Klasse gehen zu lassen. So sollte die Gefahr, dass Martin die Arbeit der Gruppe störte oder sogar verhinderte, vermieden werden. Es entstand die Idee, die Mitglieder der Theater-AG zu bitten, als erste Gruppe eine Pantomime zu erarbeiten. Da Martin kein Mitglied der AG war, schied er automatisch aus. Er reagierte auf diesen Ausschluss empört und verweigerte daraufhin die Mitarbeit. Auch nach persönlichem Appell war er nicht zustimmen. Martin war nicht mehr ansprechbar. Er zog sich seine Pulloverkapuze über den Kopf und setzte sich abseits auf einen Stuhl. Die intensiv und mit viel Engagement arbeitenden Mitschüler ignorierte er.

Im Abschlusskreis setzte er sich dann mit einigem Abstand wieder zur Gruppe, zog die Kapuze aber noch weiter ins Gesicht und verschnürte die Kordeln vor seinem Mund. Keines der Kinder beachtete ihn. Nach einiger Zeit sagte Benjamin plötzlich: „Ich glaube, Martin fühlt sich jetzt wie ausgeschüttetes Wasser.“

Auf meine Nachfrage, ob er sich so fühle, nickte Martin. Ich fragte weiter: „Kannst du das, was du jetzt fühlst, auch mit einer Pantomime darstellen?“ Wieder nickte er. Daraufhin machte ich ihm das Angebot, diese Pantomime zu Hause einzuüben und am Anfang der

nächsten Stunde vorzustellen. Danach war er bereit, die Kapuze wieder vom Kopf zu ziehen und sich in den Kreis zu setzen.

In der nächsten Stunde kam Martin sofort auf mich zu und bat, seine Pantomime vorstellen zu dürfen. Er zeigte daraufhin die Körperstellung eines Menschen, der sich bedroht fühlt, mit schützend vor dem Körper hochgehaltenen Händen. Erklärend fügte er hinzu: „*Da sind überall Menschen, die wollen ihn angreifen. Der hat Angst.*“ Weitere Ausführungen wollte er nicht machen.

Zu erkennen war, dass Benjamin sich den Psalm als Gebrauchstext angeeignet hatte und ihn so anwenden konnte, dass eine Konfliktsituation mit diesem Satz erklärt werden konnte und Martin, ohne sich bloßstellen zu müssen, in die Gruppe zurückkehren konnte. Er fühlte sich in seinem Kummer erkannt und akzeptiert. In der Pantomime konnte er seine Ängste zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig genoss er es, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen.

Bei der Weiterarbeit mit dem Psalmwort „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser“ zeigte Martin eine weitere Eigenschaft. Gemeinsam mit anderen Kindern stellte er das Klagewort pantomimisch dar. Sie spielten eine Schulhofsituation, eine Ball- und Fangenspielszene. Ein Mädchen fiel durch das grobe Agieren der Jungen zu Boden und blieb dort liegen. Die Jungen, unter ihnen Martin, machten sich über sie lustig und halfen ihr nicht. Er äußerte dazu: „*Das ist gemein, was die machen. Die helfen ihr nicht und lachen sie nur aus. Das passiert auf dem Schulhof auch manchmal. Manchmal machen die das aber auch nicht extra.*“

Martin hatte in dieser Unterrichtssequenz verschiedene Seiten seiner Persönlichkeit reflektiert. Zuerst war er der Verletzte, Ängstliche, später derjenige, der selber verletzte.

In einer weiteren Unterrichtsstunde las ich den Kindern eine Traumgeschichte vor. Sie beschrieb die häufig in Angstträumen vorkommenden Motive des Alleinseins in furchteinflößender Umgebung, die Bedrohung durch andere Menschen, die Hilflosigkeit angesichts nicht gelingender Flucht und das Aufwachen im Moment der größten Not. Ich wies darauf hin, dass ich Teile der Geschichte selbst als Kind und auch als Erwachsene geträumt und lediglich die bereits bekannten Klageworte zum besseren Verständnis der Angstgefühle eingefügt hatte. Während des Vorlesens entstand eine eindringliche Stille, die Stimmung war fast bedrückt. Nach dem Lesen sagten die Kinder einige Zeit kein Wort, bis Martin herausplatzte: „*Ich glaube nicht, dass das dein Traum ist!*“ Nach nochmaliger Bestätigung begannen dann etliche Kinder ihre Träume zu schildern. Martin erzählte von einem Traum, in dem ihn Unbekannte im Wald

verfolgten. Er sei immer aufgewacht, bevor sie ihn fassen konnten. Er beschrieb auch Bilder vom Gleiten und Stürzen, von einem dunklen Loch, von Menschen, die tuscheln und auf ihn zeigen. Seine Traumwelt bebilderte er mit Gefahren und Bedrohungen. Beschreibungen, die ich als einen weiteren Ausdruck seiner großen Ängste empfand.

In einer späteren Stunde hängte ich mehrere Vertrauensworte zu den bekannten Klageworten an die Tafel. Nach kurzem Lesen äußerte sich Martin: „*Ich finde, dass zu dem Satz „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser“ am besten passt „Du tröstest mich in Angst“, denn wenn ich mich so fühle, dann habe ich viel Angst und dann ist es gut, wenn einer kommt der mich tröstet.*“

Auf meine Frage, wer mit der Anrede „Du“ gemeint sein könnte, nannten die Kinder Eltern, Freunde und Gott.

Martin erinnerte sich an eine zurückliegende Stunde, in der wir über Jesu Kreuzigung gesprochen hatten und ich den Satz „Du aber hältst meine Hand“ an die Tafel gehängt hatte: „*Weißt du noch, wie ich damals bei der Kreuzigung gesagt habe: Das bedeutet, dass Jesus Gottes Hand hält, weil er Angst hat, und dass Gott Jesu Hand hält, um bei ihm zu sein. So ist das jetzt auch, dass Gott bei uns ist.*“

Es war für Martin ganz einfach, an dieser Stelle Gott als Adressaten zu nennen, weil er für ihn bereits selbstverständlich als Ansprechpartner vorhanden war.

Dass es wichtig ist, einen differenzierten Zugang zu den Psalmworten anzubieten, zeigte sich in den Reaktionen Martins. Er nahm das Angebot der Pantomime oder des Standbilds begeistert an. Nonverbal konnte er so seine Sicht der Dinge und seine Emotionen mitteilen. Bei schriftlichen Aufgabenstellungen verweigerte er sich jedoch ganz und auch das Töpfern nutzte er nicht, weil er stets unzufrieden mit seinen Arbeitsergebnissen war. Der Inhalt seiner Pantomimen und auch Teile seiner mündlichen Äußerungen waren ihm jedoch noch nach Wochen präsent.

Die Arbeit mit Psalmen ermöglichte Martin, seine Ängste auszudrücken und sich so von ihnen zu distanzieren. Wenn er von seinen Erlebnissen in der Familie berichtete, war seine Offenheit für die anderen Kinder oft schockierend, machte es ihnen aber auch leichter, von eigenen Nöten zu erzählen. So trug Martin zu einem verbesserten Miteinander bei. Auch der Aufbau des Vertrauens in Gott, als einen Adressaten seiner Klagen, ist erkennbar. Geblieben war jedoch seine Außenseiterposition. Während einer Unterrichtsstunde, in der Martin störte und die Mitarbeit verweigerte, bemerkte ein Junge: „Der gehört sowieso nicht zu uns.“ Hier war die

Grenze zum therapeutischen Handlungsbedarf zu erkennen. Ein Bedürfnis, das im Religionsunterricht nicht gelöst werden konnte.

Im Rückblick ist das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit ermutigend: Das Arbeitsklima in dieser Religionsgruppe war geprägt von gegenseitigem Vertrauen, der Akzeptanz der eigenen und der Gefühle der anderen. In immer wieder überraschender Offenheit sprachen die Kinder über Dinge, die sie in ihrem Leben berührten. Durch die Arbeit mit den Psalmen fühlten sich die Kinder verstanden und erfuhren, dass sie wichtig sind. Der anfangs massiv erscheinende Klassenkonflikt konnte von den Schülern besser verarbeitet werden. Bereits während der Arbeit mit den Klageworten zeichnete sich eine Rückkehr zum Alltag ab.

